

Locale und sächsische Nachrichten.

— Eibenstock, 25. März. Der Geburtstag Sr. Majestät des Deutschen Kaisers wurde auch in diesem Jahre wieder durch Zapfenstreich und Reveille ausgezeichnet. Der Flaggenschmuck der Stadt war diesmal weniger reich, was wohl in dem unfreundlichen Wetter seinen Grund hatte. Die Gesellschaft „Union“ hatte eine patriotische Festfeier veranstaltet, bei welcher die Mitglieder zahlreich erschienen waren und die veranstalteten Arrangements mit großer Befriedigung aufnahmen. Bezüglich der Geburtstagsfeier im Theater verweisen wir auf den in heutiger Nummer enthaltenen Bericht.

— Leipzig, 21. März. Laut einer dem Reichstage überreichten Nachweisung sind bei der zu Anfang des Jahres 1877 im Königreich Sachsen aufgetretenen Rinderpest im Ganzen 35 Gehöfte betroffen worden und in denselben 36 Stück Rindvieh gefallen, 123 Stück wurden erkrankt getödtet, 109 Stück gesund getödtet, so daß der Epidemie im Ganzen 268 Stück Rindvieh zum Opfer gefallen sind. An Entschädigungsbeiträgen, welche dem Reiche zur Last fallen, sind im Ganzen für getödtete und gefallene Thiere, für vernichtete Sachen, für enteignete Plätze, für Desinfection, militärische Hülfe rc. 148,196 Mark bezahlt worden.

— Leipzig, 21. März. Der Sergeant Pehlke von der 12. Compagnie des 107. Infanterie-Regiments, welcher gegen Ende voriger Woche mit ca. 8000 Mark Regiments-Cassengelder das Weite suchte, ist nach einer soeben eingelaufenen Nachricht in Kreuzlingen bei Constanz in dem Augenblicke festgenommen worden, als er ein Dampfboot hat besteigen und über den Bodensee fahren wollen. Das Geld ist bis auf 200 Mark bei ihm gefunden worden; er hat also verhältnismäßig ökonomisch gelebt.

— Bittau, 19. März. Der „L. B.“ schreibt man von hier: Da die dem Reichstage vorliegende Novelle zur Gewerbeordnung dem seit Jahren tausendfältig und immer aufs Neue ausgesprochenen dringenden Verlangen nach Einführung obligatorischer Arbeitsbücher für alle gewerblichen Arbeiter nicht nachkommt, sondern Arbeitsbücher nur von den Arbeitern unter 18 Jahren fordert, gleichzeitig aber durch die Begünstigung derjenigen erwachsenen Arbeiter, welche ein Arbeitsbuch führen, und deutlicher noch in den Motiven das Bedürfnis einer allgemeinen Einführung der Arbeitsbücher zugestehet, so hat die hiesige Gewerbekammer eine Petition an den Reichstag gerichtet, in welcher die Hinfälligkeit der jetzt vorgeschlagenen halben Maßregel nachdrücklich betont wird. In der Petition wird darauf hingewiesen, wie sehr das jetzige System facultativer Zeugnisse den guten Arbeitern schade, indem es den Credit der Zeugnisse schmälere. Die Petition ist von zahlreichen Gewerbevereinen Sachsens gleichfalls unterzeichnet worden. Im hiesigen Gewerbevereins-Vorstande kam gelegentlich der Besprechung dieses Gegenstandes zur Sprache, daß die Polizei bei einem verhafteten Gesellen kürzlich 8 Arbeitsbücher, auf 8 verschiedene Handwerke lautend, vorfand, und daß in einer Herberge ein Geselle dabei ertappt wurde, wie er seinen Herbergsgenossen Arbeitszeugnisse aller möglichen Branchen ausfertigte. Solche Erscheinungen, die den Credit der Arbeitsbücher vollständig untergraben, zeitigt das geltende System der „Schonung von Vorurtheilen“!

— Schneeberg, 19. März. Unter dem Namen: „Erzgebirgische Freie Zeitung“ soll demnächst ein socialdemokratisches Organ für Schneeberg und Umgegend erscheinen. Die Probenummer ist bereits zur Ausgabe gelangt.

Politische Gegensätze.

Ein Zeitbild aus der Geschichte der letzten Jahrzehnte Deutschlands von Karl v. Kessel.

(Fortsetzung.)

Dieser hatte sich dort mit dem „dicken Friß“ in sein Arbeitszimmer zurückgezogen und Beide schienen mit Gegenständen sehr ernster Natur beschäftigt zu sein.

„Sie wollen uns also wirklich verlassen?“ fragte der Doctor.

„Ganz bestimmt. Ich reise unwiderruflich mit Petermann.“

„Ueberlegen Sie es wohl, bevor Sie sich in Gefahren stürzen, noch ist es Zeit.“

„Nein, ich reise,“ rief der Student, „mein Entschluß, mich nach Frankfurt am Main zu begeben, steht unobänderlich fest. Sie wissen ja, welchem Bunde ich angehöre und auch Sie.“

„Auch ich werde der Sache, welcher ich diene, nicht untreu werden,“ entgegnete Sander ernst. „Aber auf was rechnen Sie?“

„Auf was ich rechne?“ antwortete der „dicke Friß.“ „Die Sachen stehen so, daß jeden Augenblick eine Erhebung des ganzen südlichen Deutschlands zu erwarten ist. An Waffen fehlt es nicht, die Geschütze der Frankfurter Bürger-Artillerie werden uns überliefert werden, das Nassau'sche und Württembergische Militär ist gewonnen und außerdem stehen uns noch eine Menge anderer Hilfsquellen zu Gebote.“

„Nun, dem gegenüber muß ich Ihnen doch auch mittheilen, wie die Lage der Verhältnisse von anderen in unsere politischen Pläne tief eingeweihten Männern dargestellt wird.“

„Sehen Sie hier diese Briefe!“

Der Doctor drückte an einer Feder, fuhr aber bestürzt zurück, als er das Fach, in welchem er seine geheime Correspondenz bewahrte, leer fand.

„Was haben Sie?“ fragte sein Gesellschafter, welchem die heftige Bewegung, die sich in den Bügen Sanders ausdrückte, nicht entging.

„Was ich habe? Sehen Sie denn nicht, daß dieses Fach leer ist? Ich bin bestohlen worden, das unterliegt keinem Zweifel, — ein Verräther hat sich der wichtigen Papiere, die ich hier verbarg, bemächtigt!“

„Mein Gott,“ rief nun auch der Student, „das wäre ja ein großes Unglück! Ich mag an die Folgen, die sich daran knüpfen können, gar nicht denken! Aber so besinnen Sie sich doch, giebt es irgend Jemand, gegen den Sie Verdacht schöpfen könnten?“

„Ich sinne hin und her, aber alle meine Leute sind mir bisher treu und ergeben gewesen.“

„Und doch muß ein Verräther unter denselben sein,“ fuhr Friß fort. „Wer hat zunächst die Aufwartung bei Ihnen?“

„Hier in meinem Arbeitszimmer hat sie ausschließlich mein Diener Friedrich.“

„Ist er vielleicht bei dieser oder jener Gelegenheit gerade in dem Augenblick einmal anwesend gewesen, wo Sie das geheime Fach öffneten?“

„Das kann wohl möglich sein, ich habe nie Mißtrauen gegen ihn gehegt.“

„Nun, Sie werden wohl einsehen, daß wir keinen Augenblick mit einer Untersuchung zögern dürfen.“

„Das ist richtig, denn nicht allein meine Sicherheit, sondern auch die verschiedener anderer Personen steht mit dem Verschwinden dieser Briefe im ernstesten Zusammenhang.“

„So mögen Sie also erlauben, daß ich in Ihrem Namen handle.“

Der „dicke Friß“ trat an den Schellenzug und zog an demselben so heftig, daß der zitternde Ton der Glocke weit hin schallte.

Man wartete eine Weile, als aber Niemand erschien, sagte der Student:

„Nun, finden Sie es nicht sonderbar, daß Ihr Diener, ungeachtet doch die Glocke durch das ganze Haus schallte, noch immer ausbleibt?“

„Sollte er vielleicht eingeschlafen sein?“

„Oder sollte ihm etwa sein böses Gewissen zurückhalten?“ — ergänzte Friß. „Wir wollen doch sehen, — das zweite Mal kann er den Ruf nicht überhören.“

Und er zog von Neuem an der Schnur und zwar noch heftiger wie zuvor.

Jetzt ließen sich schleichende Schritte vernehmen und in der nächsten Minute trat Friedrich in's Zimmer.

„Weshalb läßt Du so lange auf Dich warten?“ fragte der Doctor.

„Ich war eingeknickt,“ entgegnete der Diener, indem sein Blick es vermied, dem der beiden Herrn zu begegnen.

„Friedrich,“ begann jetzt der „dicke Friß,“ „hier ist ein Verbrechen begangen worden.“

„Ein Verbrechen?“ fragte dieser, wobei er den Verwunderten spielte, ungeachtet er dabei die Farbe wechselte.

„Ja, ein Verbrechen. Und dieses Verbrechen ist um so schändlicher, da es gegen einen gütigen und wohlwollenden Herrn gerichtet wurde. Einen Verräther trifft früher oder später immer die gerechte Strafe.“

„Ich habe nichts verrathen,“ entgegnete der Diener trozig.

„Wo sind die Briefe, welche dem Herrn Doctor aus dem Secretair entwendet wurden?“ fragte jetzt der Student plötzlich im drohenden Tone, indem er gleichzeitig an den Thäter herantrat und diesen scharf anblickte.

„Die Briefe? . . . Sie werden doch wohl nicht glauben?“ . . . Und Friedrich taumelte unwillkürlich einen Schritt zurück, wobei er sich an einer Stuhllehne festhielt.

„Bestehen Sie,“ rief Friß jetzt, „wem haben Sie dieselben überliefert? — Denn daß Sie den Diebstahl begangen haben, das lese ich in Ihrem Gesicht.“

„Ich? Ich schwöre bei Gott . . .“

„Schwören Sie nicht, Gott ist allgegenwärtig.“

Als der Student diese Worte mit lauter und feierlicher Stimme sprach, wurde von Außen mehrere Mal heftig gegen den Fensterladen geklopft.

(Fortsetzung folgt.)

Theater.

Auch die Bühne hat zu der in Eibenstock mehrfach stattgefundenen Feier des Geburtstages Sr. Maj. unser aller verehrten Kaisers ihr bescheiden Theil beigetragen. Der Aufführung am betreffenden Abend ging ein auf die Geburtstagsfeier bezüglicher Prolog voraus, der von Frau Berner mit Kraft und Wärme des Ausdrucks gesprochen wurde. Während der Schlussworte rollte der Zwischenactsvorhang auf, und das wohlgelungene lebende Bild zeigte die Person des kaiserlichen Reichsoberherrn in sitzender Stellung, zur rechten und linken Seite stehend die Gestalten der Borussia und Saronia, im Hintergrunde, erhöht, die Germania und zu den Füßen des Kaiserbildes einen Genius mit dem Lorbeerkränze. Darauf folgend wurde gegeben: „Die Blinde von Paris,“ Charakterbild nach dem Französischen von F. Herrmann. In diesem Stücke sehen wir vor uns nicht eine jener modernen französischen Ehebruchskomödien, die trotz der inneren Hohlheit auch auf der deutschen Bühne ihren Einzug gehalten haben. Verbrechen, Reue, Strafe auf der einen, Kampf, Sieg und Glück auf der andern Seite sind in eine Wechselverbindung gesetzt, die auch in Bezug auf die Außerlichkeit, auf die Handlung selbst dem Gerechtigkeitsgeföhle wenigstens nicht zu nahe tritt. Ein Weib aus den vornehmsten Schichten der französischen Ge-